

Der Aufdreher

▮ **Fatih Akin,** Filmregisseur und Drehbuchautor, wurde 1973 als Sohn türkischer Eltern in Hamburg-Altona geboren, wo er noch heute lebt. Er ist verheiratet und hat einen Sohn.

▮ **Auszeichnungen** erhielt er u. a. für „Kurz und schmerzlos“, das Melodram „Gegen die Wand“ und „Auf der anderen Seite“. Akin gehört zu Deutschlands erfolgreichsten Filmemachern.

Fatih und seine Freunde

In „Soul Kitchen“ feiert der Filmemacher Fatih Akin Jugend, Loyalität, Heimat. Begegnung mit einem, der nicht trennt zwischen Leben und Job

Im türkischen Imbiss im Hamburger Kiez St. Pauli gibt es Tee und noch eine Geschichte. Fatih Akin, klein, kompakt, wilde schwarze Haarsträhnen um das wache Gesicht, isst Spinat mit Hackfleisch und erzählt von einem prominenten Schauspieler, den er für seinen jüngsten Film gewonnen hatte. Man traf sich privat, man sprach und lachte. Dann, unerwartet, die Absage: kurzfristig und per SMS. Noch eineinhalb Jahre später kann Akin seine Enttäuschung schwer zügeln. Nun ist der Regisseur jemand, der eine Tagesreise auf sich nimmt, um ein Nein persönlich zu übermitteln. Für neumodisches Schlussmachen per SMS, so viel wird klar, hat Akin kein Verständnis. Für ihn gilt: Rückgrat ist Ehrensache. Wer miteinander arbeitet, ist füreinander mehr als „Kollege“. Und ein Job ist nicht nur ein Job.

Loyalität und Vertrauen: Wie kein zweiter deutscher Filmemacher bekennt sich der türkischstämmige Fatih Akin zu Sentiment, beruflich wie pri-

vat. Zwischen beidem scheint er kaum zu trennen. Seinen ältesten Kumpel besetzt er für Hauptrollen, Ehefrau Monique verantwortet das Casting, jeder ellenlange Abspann dankt buchstäblich Gott und der Welt. In seinen Filmen reflektiert er gesellschaftliche Realität, wie er sie kennt: Er erzählt von den Kindern der Einwanderer und ihrem Ankommen in Deutschland, von Rebellion und Moral, Freundschaft, Liebe und immer wieder von Familie. Ruppig aufgemischt hat er diese Begriffe und ihnen heißblütige Gegenwart eingehaucht. Das brachte ihm nicht nur den Ruf eines der prägnantesten Autorenfilmer nach Fassbinder ein, sondern auch haufenweise Auszeichnungen, darunter einen Goldenen Bären, einen Drehbuchpreis in Cannes, zuletzt in Venedig den Spezialpreis der Jury für sein jüngstes Werk.

Auch „Soul Kitchen“ hat Akin als Familientreffen inszeniert. Wieder agieren Freunde: Adam Bousdoukos, mit dem er als Junge auf dem Schulhof „Rocky“

nachspielte und bis zur Besinnungslosigkeit Scorsese guckte, und Moritz Bleibtreu, der für Akin eine Tarantino-Anfrage ausschlug. Den Soundtrack bestückte das Team mit Lieblingssongs. Die Jugendfreundin Yasmin Ramadan verfasste auf Akins Bitte einen Roman, der an die Filmhandlung anknüpft („Soul Kitchen“, Blumenbar Verlag).

Sind Sie ein Patriarch, Herr Akin?

Akin lehnt sich zurück in seiner T-Shirt-und-Sneaker-Kluft, verschränkt die trainierten Arme und grinst über das unrasierte Gesicht. „Ich mag dieses Netzwerkgefühl ganz gern“, sagt er, „je besser man sich kennt, desto ungeduldiger wird man zwar miteinander, das kennen wir von den Beziehungen mit unseren Eltern. Aber ich brauche die Ehrlichkeit, und ich brauche die Bodenhaftigkeit. Wenn Adam mir sagt: ‚Das funktioniert nicht‘, kann ich die Szene wegschmeißen.“

Dass Freunde Familie sein können und Heimat eine Kneipe, davon handelt auch „Soul Kitchen“, der bei den ►

BANDSCHEIBEN-BEHANDLUNG Szene aus „Soul Kitchen“. Den unkonventionellen „Knochenbrecher“ gibt es tatsächlich



BERATUNG UNTER BRÜDERN Der kreuzbrave Zinos (Adam Bousdoukos) verzweifelt am kleinkriminellen Illias (Moritz Bleibtreu)





HEIMAT IST, WO FREUNDE SIND Im neuen Kinofilm „Soul Kitchen“ versammelt Fatih Akin alte Weggefährten und unbekannte Gesichter. Von links nach rechts: Demir Gökçöl, Anna Bederke (Ex-Barfrau und

Filmstudentin bei Akin), Moritz Bleibtreu („Im Juli“, „Solino“), Adam Bousdoukos („Kurz und schmerzlos“), Pheline Roggan, Lucas Gregorowicz und Birol Ünel („Gegen die Wand“)

Filmfestspielen in Venedig umjubelt wurde und Weihnachten im Kino anläuft. Einen „schmutzigen Heimatfilm“ wollte Akin drehen, angesiedelt in der Stadt, in der er unüberhörbar aufwuchs („Das Auto läuft heute nicht“) und die er liebt. „Ich war Hamburg einen Film schuldig“, sagt er, und Wort zu halten, das ist auch Ehrensache.

Im Hamburger Arbeiterviertel Wilhelmsburg, so der Plot, eröffnet der Deutschgriecher Zinos die Kneipe „Soul Kitchen“, ein Auffangbecken für Freaks aus der Nachbarschaft, „für die Künstler, die nie was schufen, und die Diebe, die beim Schmierestehen vergessen wurden“ (Akin). Zinos, als gutherziger Tölpel gespielt von Adam Bousdoukos, hat nicht nur mit der drohenden Pleite zu kämpfen, sondern auch mit Liebeskummer, einem Bandscheibenvorfall, einem Immobilienhai und einem kleptomane Bruder (Moritz Bleibtreu). Es wird gekocht und getrunken, getanzt und geküsst, es gibt Enttäuschungen und Glück, und fette Soul-Musik durchtränkt den ganzen Film.

„Soul Kitchen“ ist eine herzerwärmende Komödie, in der geldgeilen Spekulanten das Handwerk gelegt wird, Brüder zusammenhalten und Knastjungs auf Liebe hoffen dürfen. Strenge Cineasten werden dem Film seine Leichtigkeit vorwerfen, die ihn von den Melodramen Akins unterscheidet wie dem lebenshungrigen „Gegen die Wand“. „Soul Kitchen“ aber, sagt Akin, sei „eine Art Abschied“.

Die Kneipe nämlich, es hat sie gegeben: Die Taverne „Sotiris“ gehörte bis vor Kurzem Adam Bousdoukos, sie war Wohnzimmer und Club in einem für Fa-

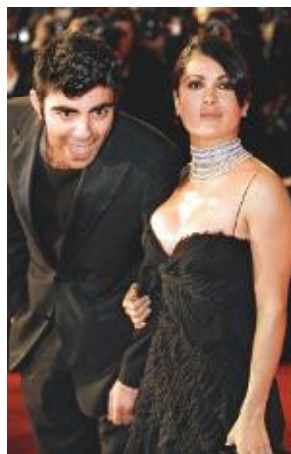
tih und seine Freunde. Akin drehte an Orten, die nicht mehr lange existieren werden in seiner Heimatstadt: im legendären Absturztreff „Astra-Stube“ zum Beispiel oder in einem Club in der Karstadt-Filiale, in der Hobby-DJ Akin seine erste Platte kaufte. Monica Bleibtreu, die verstorbene Mutter des Freundes Moritz, hat einen letzten Auftritt, ihr ist der Film gewidmet. Akin, 36 Jahre alt, Vater eines vierjährigen Sohnes, verabschiedet auch seine Jugend.

Welche Sentimentalität ihn dabei begleitet, darüber täuschen im Film weder rasantes Tempo noch schnoddrige Scherze hinweg. „Gentrifizierung“ etwa, wie die Sanierung verwitterter Stadtteile hin zum unbezahlbaren

Trendkiez neudeutsch genannt wird, ist ihm ein Graus, ebenso wie Raubtierkapitalismus und eine Globalisierung, an deren Ende doch nur immer gleiche Shopping Malls stehen. Wahrscheinlich habe er „ein romantisches Weltbild“, meint er, „geradezu wertkonservativ“, fügt er hinzu, und muss dann selbst lachen, der Sohn eines türkischen Fließbandarbeiters, der als Junge mit üblen Straßengangs abhing, auf Hochhausdächern herumturnte und exzessiv kiffte: „Ja klar, so empfinde ich mich und meine Arbeit.“ Gemeinsam mit seiner deutschmexikanischen Frau hat Fatih Akin gerade eine Charity-Party geschmissen zu Gunsten von Kindern im ärmlichen Hamburg-Wilhelmsburg.

Vom eigenen Sohn erzählt Akin mit Hingabe. Emin heißt er, es bedeutet: „der Vertrauenswürdige“. Akin liest ihm oft vor, und der Klassiker „Wo die wilden Kerle wohnen“ gehört zu den Favoriten von Vater und Sohn. Dass der internationale Ruhm Akin weglocken könnte von der Altonaer Wohnung im Tempo-30-Gebiet, mit Grundschule und Kinderarzt um die Ecke, hält er für ausgeschlossen.

Irgendwann wird er mit dem letzten Teil seiner „Liebe, Tod und Teufel“-Trilogie beginnen, und sich nach dem Liebesdrama „Gegen die Wand“ und der Todes-Reflexion „Auf der anderen Seite“ mit dem Teufel im Menschen beschäftigen. Das Thema, dachte Fatih Akin lange, sei die Fixierung auf das menschliche Ego. Inzwischen hat er seine Sicht geändert: „Das eigentlich Teufelische im Menschen ist der Mangel an Liebe und Mitgefühl.“



AUF DEM ROTEN TEPPICH Filmregisseur Fatih Akin mit Jurykollegin Salma Hayek in Cannes, 2005

KERSTIN HOLZER